

„Deutschland hat die Sowjetunion 1941
gar nicht überfallen ...“

Wem die Lüge vom Präventivkrieg nützt und wer sie verbreitet



INHALT

Klaus Hesse

Zu den Behauptungen Bernd Schwippers 1

Werner G. Fischer

Der Überfall auf die Sowjetunion und
der Krieg im Osten 1941–1945 4

Manfred Weißbecker

Russophobie als ideologische Waffe 8

Otto Köhler

Rußland ist kein Nachbar 11

Winfried Wolk

Schießen im Juni 12

Arnold Schölzel

zu Kurt Pätzolds Buch

Der Überfall. Der 22. Juni 1941 –
Ursachen, Pläne und Folgen 13

Behauptungen eines Geschichtsrevisionisten:

„Deutschland hat die Sowjetunion 1941 gar nicht überfallen,
Hitler ist Stalin nur zuvorgekommen ...“

Vom Vorwort des durch seine wiederholten Versuche zur Umdeutung der Geschichte des Zweiten Weltkrieges in rechtsradikalen Kreisen zu Ansehen gekommenen Stefan Scheil bis zum Nachwort des Bundeswehrgenerals Franz Uhle-Wettler wird dieses Buch von einem Gedanken getragen: Bernd Schwipper habe „die noch fehlenden Bausteine gefunden, die ohne Umschweife zweifelsfrei beweisen, daß die Rote Armee spätestens im Juli 1941 das Deutsche Reich angreifen sollte“. (S. 540) Schwipper faßt das Fazit seiner Untersuchung in den Worten zusammen: „Aus heutiger Sicht und nach Kenntnis der veröffentlichten Dokumente – Ja, der Angriff der Wehrmacht war ein Präventivschlag!“ Er behauptet: „Die Sowjetunion trat bereits am 17. September 1939 in den europäischen Krieg ein.“ (S. 535)

Daß derlei Behauptungen wiederholt aus dem Kreise derer zu hören sind, die wie Scheil und Uhle-Wettler die Wehrmachtsausstellung¹⁾ als „sachlich bedeutungslos“ abqualifizieren²⁾, ist wenig überraschend. Um so bemerkenswerter ist es, wenn ein Generalmajor a. D. der NVA und Absolvent der Akademie des Generalstabes der Sowjetarmee derlei Sprüche in einem rechtsextremen Umfeld* abläßt. Etwas verständlicher wird das Verhalten des Autors, wenn man liest, daß er seine damaligen Genossen noch am 30. 9. 1990 mit den Worten „Und wir sind doch die Sieger der Geschichte!“³⁾ verabschiedete. Da war einmal zu 250 Prozent von einer Sache überzeugt, mit der er auch seine Karriere zu verbinden mußte. Aber mit dem Scheitern dieser Karriere machte sich eine Verzweiflung breit, die auch all das in Frage stellte, was ihm zuvor so selbstverständlich zu sein schien. Diese bittere Enttäuschung führte bei Schwipper dazu, daß er nicht einmal mehr begriff, daß zwar sein Verrat sehr willkommen geheißen wurde, er trotzdem auch auf der anderen Seite nur ein Verräter bleibt ...

Mit der vorliegenden Schandschrift wird erneut versucht, ungeachtet der unsäglichen Verbrechen des Vernichtungskrieges von Wehrmacht und SS, nach Millionen Opfern und schrecklichen Verlusten, nach der militärischen Zerschlagung des Hitlerfaschismus und nach dem Urteil des Nürnberger Gerichtshofs alles das nachträglich zu bestätigen und zu rechtfertigen. Im Eifer seiner Bemühungen stört sich General Schwipper nicht einmal daran, daß Hitlers Behauptung, daß sich „die militärischen Machtmittel des Angriffswillens der Roten Armee in rapider Schnelligkeit von Jahr zu Jahr steigerten“, in der „Denkschrift über die Aufgaben eines Vierjahresplanes“ aus dem Jahre 1936⁴⁾ auch durch seine eigenen Feststellungen widerlegt wird. Denn danach ist bis Sommer 1940 von einem „moderaten Wachstum der personellen Friedensstärke der Roten Armee“ und „einer insgesamt defensiven

Strategie“ auszugehen. Die von ihm erst danach konstatierte „abrupte Diskontinuität der Entwicklung der Roten Armee“ zeige „jedoch, daß Stalin etwa ab dem Jahre 1940 ernsthaft beabsichtigte, zur Führung seiner außenpolitischen Aktivitäten und in Fortsetzung seiner lokalen Feldzüge eine militärisch gegen Deutschland gerichtete Variante in Betracht zu ziehen ...“ (S. 141)

Nicht weniger aufschlußreich ist die Tatsache, daß die an gleicher Stelle angeführten „Rechtfertigungsgründe“ zur Vorbereitung eines neuen Krieges ignoriert werden: Hitler beruft sich auf das reaktionär-aggressive Geschwätz vom „Volk ohne Raum“: „Wir sind überbevölkert und können uns auf der eigenen Grundlage nicht ernähren.“ Und er hat auch eine „Antwort“, die ganz mit der Linie der hinter ihm stehenden Vertreter der Großindustrie übereinstimmt: „Die endgültige Lösung liegt in einer Erweiterung des Lebensraumes bzw. der Rohstoff- und Ernährungsbasis unseres Volkes. Es ist die Aufgabe der politischen Führung, diese Frage dereinst zu lösen.“ Das ist der Rahmen, in dem Hitler seine historische Mission einordnet: „I. Die deutsche Armee muß in 4 Jahren einsatzfähig sein. II. Die deutsche Wirtschaft muß in 4 Jahren kriegsfähig sein.“⁵⁾ Die Stoßrichtung des 1936 geplanten Krieges hatte Hitler schon 1925 sowohl in weltanschaulicher als auch in geostrategischer Hinsicht in dem als „Ostorientierung oder Ostpolitik“ benannten 14. Kapitel seines „Mein Kampf“ fixiert.

Goebbels brachte das verbrecherische Wesen dieser Kriegsziele im Oktober 1942 noch klarer und unmißverständlicher zum Ausdruck: „Es geht diesmal nicht um blasse Ideale ... Wir wollen uns endlich einmal als Volk an den Fettnapf der Welt setzen. Diesmal geht es um wichtigere Dinge, die uns alle angehen, um Kohle, Eisen, Öl und vor allem um Weizen, damit wir das tägliche Brot auf dem Tisch haben.“⁶⁾ Kohle, Eisen, Öl und Weizen waren damals das eigentliche Objekt der Begierde – und sie sind es bis heute. Damals ging (und auch heute geht) es um die Reichtümer, mit denen noch größere Geschäfte zu machen sind. Mit dem dumpfen Geschwätz vom „Volk ohne Raum“, der arrogant-rassistischen Verlogenheit von der deutschen Herrenrasse, der Ganoven-Sprache vom „Fettnapf der Welt“ und offener Aufforderung zum Raub wurden nicht nur Wehrmacht, SA und SS, sondern das deutsche Volk in die Verbrechen des Vernichtungskrieges im Osten hineingezogen.

Schwipper stößt sich weder daran, noch nimmt er zur Kenntnis, was im ersten Satz der Weisung Nr. 21 vom 28. 12. 1940 dokumentiert ist. Dort steht, daß „die deutsche Wehrmacht ... darauf vorbereitet sein muß, auch vor Beendigung des Krieges gegen England Sowjetrußland in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen (Fall Barbarossa)“⁷⁾. Trotz aller Bemühungen – weder Schwipper noch andere Anhänger dieser Sorte „Geschichtsschreibung“ waren und sind in der Lage, vergleichbare Aussagen aus sowjetischen Quellen beizubringen. Angesichts

1 Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1945, unter: <http://www.verbrechen-der-wehrmacht.de/docs/home.htm>

2 F. Uhle-Wettler: Gedanken zur Traditionswürdigkeit der Wehrmacht, unter: http://www.deutschlandjournal.de/Deutschland_Journal_-_Jahresau/Deutschland_Journal_-_Jahresau/Gedanken_zur_Traditionswuerdigkeit_der_Wehrmacht.pdf

3 S. Horst: Erinnerungen 4: Das Ende / Die Luftverteidigung der DDR bis 1990, unter: <http://www.lv-wv.de/frt/erinnerungen/erinnerungen.html>

4 Denkschrift Hitlers über die Aufgaben eines Vierjahresplanes (1936), unter: http://www.kurt-bauer-geschichte.at/PDF_Lehrveranstaltung_2008_2009/14_Hitler-Denkschrift_Vierjahresplan.pdf

5 Denkschrift Hitlers über die Aufgaben eines Vierjahresplanes (1936), unter: http://www.kurt-bauer-geschichte.at/PDF_Lehrveranstaltung_2008_2009/14_Hitler-Denkschrift_Vierjahresplan.pdf

6 zitiert nach: D. Eichholtz: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, Berlin 1985, S. 255

7 W. Hubatsch: Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht. Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939–1940, München o. J., S. 84

dieser unbestreitbaren Tatsachen sind die Scheil, Uhle-Wettler und deren Gesinnungsgenossen hoch erfreut, daß ausgerechnet von der anderen Seite einer daherkommt, der den Überfall auf die UdSSR nachträglich rechtfertigt.

Derlei Versuche sind allerdings weder neu noch originell. Einer der ersten, der sich mit diesem Thema lange vor Schwipper profilieren wollte, war Viktor Suworow (Klarname Wladimir Bogdanowitsch Rezun), ein Mitarbeiter der sowjetischen Auslandsaufklärung, der sich 1978 nach Großbritannien absetzte. Seither produziert Rezun/Suworow in Serie Bücher, deren einziger Zweck die Diffamierung der UdSSR und ihrer Geschichte ist. Schon hier findet sich die Behauptung, die UdSSR habe einen Angriffskrieg gegen Deutschland vorbereitet. Hitler sei dem nur zuvorgekommen.⁸⁾ Aber warum auch immer – Rezun/Suworow wird bei Schwipper nicht ein einziges Mal erwähnt. Er – nach seinen Worten nur dem Anspruch verpflichtet, der objektiven Wahrheit zumindest nahezukommen (S. 16 f.) – unterläßt es aber auch, den von ihm mehrfach zitierten Lew Besymenski dort zu erwähnen, wo es um den Kern seiner Behauptungen geht.

Schwipper versucht, die Frage nach klaren Beweisen und daraus ableitbaren Antworten in einem Wust von Details zu ertränken, die für viele Leser schon deshalb nicht nachvollziehbar sind, weil sie die russischen Originale nicht lesen und gleich gar nicht bewerten können. Wiederholt behauptet er, daß die von ihm gezogenen Schlüsse „offensichtlich“ seien. Immer dann, wenn er keine Beweise vorlegen kann, konstruiert er seine Schlußfolgerungen aus dem, was er für „offensichtlich“ hält. Dieser seiner „Logik“ folgend wird in den Schlußfolgerungen zum 1. Kapitel (Schaffung und Ausbau des Kriegsschauplatzes) behauptet, daß „es der politischen und militärischen Führung, vor allem jedoch Stalin, mit der Durchführung der Feldzüge im Jahre 1940 in erster Linie um die Schaffung eines strategisch vorteilhaften Aufmarschraumes auf dem vorgesehenen westlichen Kriegsschauplatz ging“. (S. 68)

Dabei wird völlig ignoriert, was auf der anderen Seite geschah. Für einen zu Unrecht zum „russischen Militärgeschichtler“ beförderten Sensationsschriftsteller⁹⁾ mag so etwas durchgehen. Ein General sollte jedoch wissen, was Carl von Clausewitz seinen Berufskollegen ins militärische Handbuch geschrieben hat. Zu den Wechselbeziehungen der „äußersten Anwendung der Gewalt“ findet sich da der Hinweis: „Dadurch gibt er dem anderen das Gesetz, und so steigern sich beide bis zum äußersten, ohne daß es andere Schranken gäbe als die der inwohnenden Gegengewichte.“¹⁰⁾ Mit anderen Worten: Außerhalb des Verhältnisses der Handlungen der an einem Konflikt beteiligten oder davon betroffenen Seiten kann nicht ernsthaft analysiert werden. Die im Interesse der hinterhältigen Absicht dieses Machwerks ausgewählten Details zur Mobilmachung, zur Entwicklung der Waffengattungen, zur Rüstungsproduktion, zur Konzentration der Streitkräfte, zur Entwicklung der Operationspläne und zur Ausbildung der Roten Armee werden ohne den konkreten historischen Zusammenhang dargestellt. So „verschwinden“ die lange vorher mit dem Vierjahresplan und mit und nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen in Hitlerdeutschland

in Szene gesetzten Rahmenbedingungen des Handelns der sowjetischen Führung, und so werden von Schwipper die im Ergebnis dieser Entwicklung mit Verspätung eingeleiteten sowjetischen Maßnahmen zur Verbesserung der Verteidigungsfähigkeit zu Handlungen eines Angriffskrieges umgelogen, den es nie gegeben hat.

Die sowjetische Führung mußte auf das Vorrücken der aggressivsten und seinerzeit stärksten Militärmacht, auf eigene Aufklärungsergebnisse und die mittlerweile unübersehbar gewordenen Kriegsvorbereitungen der Wehrmacht in Polen, Finnland, Ungarn, Rumänien und Bulgarien reagieren. Das war um so dringender angeraten, weil im Vorfeld durch den sowjetisch-finnischen Krieg schwerwiegende Mängel in der Gefechtsbereitschaft offen zutage getreten waren. Zudem gab es in der längst überfälligen Umrüstung der Roten Armee bei fast allen Waffengattungen Rückstände. Es fehlten Erfahrungen in der Führung des Zusammenwirkens der Waffengattungen im Rahmen großer militärischer Operationen eines Bewegungskrieges. Um so ernster mußten die sich immer deutlicher abzeichnenden Angriffsvorbereitungen auf der deutschen Seite genommen werden.

Schwipper interpretiert die dadurch ausgelösten Reaktionen in der sowjetischen Führung so, als wäre dies die eigentliche Ursache des Überfalls der Wehrmacht auf die UdSSR. Er zitiert Quellen im Interesse der von ihm verfolgten Absicht. Wie hinterhältig er dabei mit der Entstellung der ganzen Komplexität der Ereignisse umgeht, wird in der Art und Weise deutlich, mit denen er die Untersuchungsergebnisse des sowjetischen Militärgeschichtlers Lew Besymenski¹¹⁾ behandelt. Schwipper beherrscht die russische Sprache. Aber zu Besymenskis fundamentaler Arbeit zu den von Schwipper besprochenen Themen – das 512 Seiten umfassende, 2000 in Moskau erschienene Buch „Hitler und Stalin vor der Schlacht“ (Гитлер и Сталин перед схваткой)¹²⁾ – fehlt bei Schwipper jeder Hinweis. Das ist um so bemerkenswerter, weil Besymenski im Unterschied zu Schwipper nicht bei einer ahistorisch-einseitigen Betrachtung stehenbleibt, sondern den ganzen Komplex der historischen Entwicklung der Ereignisse im Vorfeld des „Barbarossa-Plans“ unter Einschluß der „Argumente“ von Vertretern der Theorie vom „Präventivkrieg“ Stalins analysiert.

In diesem Zusammenhang ist auch auf Schwippers Interpretation der bereits erwähnten Rede Stalins vom 17. 4. 1940 einzugehen. Der behauptet, „Grundgehalt seiner Rede“ sei die Aussage „Nur eine angreifende Armee ist eine moderne Armee“ (S. 80) gewesen. Doch diese Aussage ist in jener Rede nicht zu finden. Stalin setzte sich in ihr mit dem kritischen Zustand der Roten Armee auseinander, mit weitverbreiteten Tendenzen von Selbstzufriedenheit, mit der Unterschätzung des potentiellen Gegners und mit Erscheinungen von Prahlerei und Überheblichkeit. Was vom Gerede über die Unbesiegbarkeit der Roten Armee zu halten war, sei im Krieg gegen Finnland überdeutlich geworden. Und noch immer werde nicht begriffen, daß die Rote Armee bisher gar keine Erfahrungen in der Führung eines modernen Krieges habe. In diesem Zusammenhang macht er darauf aufmerksam, daß „der Krieg ein Spiel mit mehreren Unbekannten ist, daß es im Kriege zu Niederlagen kommen kann. Und deshalb ist es notwendig, nicht nur den Angriff, sondern auch den Rückzug zu lernen.“¹³⁾

⁸⁾ В. Суворов: Ледокол, Кто начал Вторую мировую войну? (V. Suworow: Wer begann den zweiten Weltkrieg?), unter: <http://www.urantia-s.com/library/suorov/ledokol/1>

⁹⁾ Schwipper beruft sich wiederholt auf Igor Bunitsch, den er als russischen Militärgeschichtler bezeichnet. Aber Bunitsch (Игорь Львович Бунич, 1937–2000) ist ein Schriftsteller und Publizist, der durch Veröffentlichungen im Genre der „фолк-хистори“ – zu deutsch: der Geschichtsfälschung – und durch populärhistorische Bücher zur Seekriegsthematik eine zweifelhafte Bekanntheit erlangte.

¹⁰⁾ Carl von Clausewitz: Vom Kriege, Augsburg 1998, S. 18

¹¹⁾ Lew Aleksandrowitsch Besymenski (1920–2007) Schriftsteller, Militärgeschichtler, Professor der Militärakademie

¹²⁾ Л. А. Безыменский: Гитлер и Сталин перед схваткой (L. A. Besymenskij: Hitler und Stalin vor der Schlacht) unter: <http://militera.lib.ru/research/bezymensky3/index.html>

¹³⁾ И. В. Сталин: Выступление на совещании начальствующего состава Красной Армии 17 апреля 1940 года (Stalin: Rede vor Kommandeuren der Roten Armee vom 17. 4. 1940), unter: http://grachev62.narod.ru/stalin/t14/t14_61.htm

Ohne überhaupt darauf einzugehen, behauptet Schwipper in den Schlußfolgerungen zum 2. Kapitel (Weichenstellung zur Vorbereitung offensiver Handlungen), daß „alle nach seiner Rede vom 14. (17.) April 1940 eingeleiteten außenpolitischen, rüstungstechnischen, militärisch-konzeptionellen und infrastrukturellen Maßnahmen die Absicht eines energischen Wandels in Richtung geplanter offensiver Handlungen großen Maßstabes auf dem westlichen Kriegsschauplatz erkennen“ lassen. (S. 80) In der Analyse dieser Rede kommt Besymenski zu wesentlich nüchternen Einschätzungen. Er konstatiert nicht nur, daß auf dieser Beratung außer Stalin 46 weitere Redner, Kommandeure der Roten Armee und Mitarbeiter des Staatsapparates sprachen. Aus seiner Sicht war die abschließende Rede in verschiedener Hinsicht bemerkenswert: „Die militärische Analyse beinhaltete eine große Zahl kritischer Bemerkungen, die mit den Mißerfolgen der ersten Periode des Krieges und dem offensichtlichen Scheitern des Kommandos verbunden waren (der Volkskommissar für Verteidigung Marschall Woroschilow wurde abgelöst). Aber der politische Aspekt der Rede war für viele unerwartet: Stalin beurteilte das Resultat dieses Krieges positiv.“ Zusammenfassend stellt Besymenski fest, daß Marschall Merezkow, im sowjetisch-finnischen Krieg Kommandeur der 7. Armee und von August 1940 bis Januar 1941 Chef des Generalstabs, zur Durchsetzung der im sowjetisch-finnischen Krieg nicht in vollem Umfang realisierten Maßnahmen zum Schutze Leningrads mehr Divisionen gefordert habe. Doch auch dieses Szenario sei letztlich gescheitert.¹⁴⁾

Schwipper konzentriert sich einseitig auf die Maßnahmen, die in der UdSSR zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft geplant und durchgeführt wurden. Er analysiert die Operationspläne der Vorkriegsjahre 1940/41 und baut darauf seine Schlußfolgerungen auf. Was zur gleichen Zeit im OKW und beim OKH über die Bühne ging, bleibt außen vor – so auch die Tatsache, daß der deutsche Generalstab den Plan Barbarossa von den ersten Skizzen vom 22. 7. 1940 bis zur Auslösung des Angriffsbefehls viel gründlicher ausgearbeitet hatte als jeden der anderen „Fälle“ vom Fall „Weiß“ bis zum Überfall auf Jugoslawien. Zweifelsohne ist auch bei Besymenski nicht alles unumstritten, was dort angesichts einer Vielzahl kaum noch rekonstruierbarer Sachverhalte über diese hochgradig widersprüchliche Phase der Geschichte nachlesbar ist. Aber hier wurden zumindest die für den Verlauf der damaligen Entwicklung wesentlichen Dokumente beider Seiten ausgewertet.

Im 3. Kapitel (Die Mobilmachung der Roten Armee) wird festgestellt, daß dem moderaten Wachstum der personellen Friedensstärke der Roten Armee und der starken Entwicklung mehr defensiver Waffengattungen „ab Sommer 1940 ein starkes und ab Januar/Februar 1941 ein extremes Wachstum der Friedensstärke der Roten Armee“ folgte. (S. 141) Schwipper schließt daraus: „Die abrupte Diskontinuität in der Entwicklung der Roten Armee zeigt jedoch, daß Stalin etwa ab dem Jahre 1940 ernsthaft beabsichtigte, zur Führung seiner außenpolitischen Aktivitäten und in Fortsetzung seiner lokalen Feldzüge eine militärisch gegen Deutschland gerichtete Variante in Betracht zu ziehen, um in den zwischen den kapitalistischen Staaten ausgebrochenen europäischen Krieg eingreifen zu können. Wesentlichstes Vorhaben war die Herstellung der Kriegsbereitschaft der Roten Armee.“ (S. 141 f.) Noch weiter geht seine Behauptung, daß „die kontinuierliche Erhöhung der Friedensstärke der Roten Armee und deren gedeckte Annäherung an die Kriegsstärke, die Vervollkommnung ihrer Offensivstrukturen sowie die systematische Entwicklung der Mobilmachungsbereitschaft, insbesondere des Instrumentes der gedeckten Teilmobilmachungen,

... die Herstellung der Offensivfähigkeit der Roten Armee, zumindest der Operationen in der Anfangsperiode des Krieges ohne vorherige Auslösung der allgemeinen und offenen Mobilmachung (sicherten)“. (S. 150) Dabei wird völlig ausgeklammert, was auf der anderen Seite bereits geschehen war.

Der nächste Eckpunkt in Schwippers Argumentation ist die Rede Stalins vor den Absolventen der Militärakademien vom 5. Mai 1941. Schwipper spricht dieser Rede besondere Bedeutung zu, „weil sich auf dieser Grundlage das Ziel des Aufmarsches bestimmen läßt“. Er sieht in dieser Rede vier Schwerpunkte: „1. Der Politikwechsel gegenüber Deutschland und die Begründung für diesen Politikwechsel.“ (S. 272) „2. Das Mittel zur Durchsetzung dieser Politik – die Rote Armee.“ „3. Der Zeitpunkt einer Offensive gegen Deutschland – nach der Landung der Wehrmacht in England.“ „4. Die Methode (die Art und Weise des Einsatzes der militärischen Macht) – der Angriff“. (S. 273)

Aber im Text dieser Rede geht es zunächst um die Veränderungen, die es in den letzten Jahren in der Roten Armee gegeben hat. Stalin kritisiert das Zurückbleiben der militärischen Ausbildung hinter diesen Veränderungen und erinnert noch einmal an die Leninsche Worte, daß geschlagene Armeen besser lernen. Er spricht über die politische Vorbereitung auf einen Krieg, verweist auf die Entwicklung in Deutschland, folgert aber, daß die Unterdrückung anderer Völker durch die deutsche Armee nicht zum Siege führen könne.¹⁵⁾ Weder die auszugsweise wiedergegebenen Textpassagen noch der hier nicht angeführte Text können in dem Sinne interpretiert werden, den Schwipper in seinen vier Punkten wiedergibt. Noch aufschlußreicher ist die Art und Weise seiner Deutung des von ihm wiedergegebenen Teils des dritten Trinkspruchs. Anlaß für diesen dritten Trinkspruch waren die Worte eines Generals der Panzertruppe. Der hatte – offensichtlich unter dem Eindruck der eben erst gehörten Rede – einen Trinkspruch auf die friedliche Außenpolitik vorgetragen. Erst dadurch sah sich Stalin veranlaßt, diesen Eindruck zu korrigieren. Den ersten Teilsatz („Gestatten Sie eine Korrektur.“) überspringend übersetzt Schwipper diesen Text¹⁶⁾ wie folgt: „Die Friedenspolitik gewährleistet unserem Lande den Frieden. Die Friedenspolitik ist eine gute Sache. Bis zu einer bestimmten Zeit begleiteten wir die Linie der Verteidigung, bis zu der Zeit, solange wir unsere Armee nicht umrüsteten, die Armee nicht ausrüsteten mit modernen Kampfmitteln. Aber jetzt, da wir unsere Armee rekonstruierten, ausreichend versorgt mit Technik für das moderne Gefecht, da wir stärker wurden – jetzt müssen wir von der Verteidigung zum Angriff übergehen. Während wir die Verteidigung unseres Landes durchführen, sind wir verpflichtet, in der Art des Angriffs zu handeln.

¹⁵ Nach dem Text der Rede aus: Речь и выступления И. В. Сталина на приеме в честь выпускников военных академий – 5 мая 1941 года (Rede und Toasts Stalins auf dem Empfang zu Ehren der Absolventen der Militärakademien vom 5. 5. 1941), unter: <http://army.armor.kiev.ua/hist/stalin-5-5-41.shtml>

¹⁶ „Разрешите внести поправку. Мирная политика обеспечивала мир нашей стране. Мирная политика дело хорошее. Мы до поры, до времени проводили линию на оборону – до тех пор, пока не перевооружили нашу армию, не снабдили армию современными средствами борьбы. А теперь, когда мы нашу армию реконструировали, насытили техникой для современного боя, когда мы стали сильны – теперь надо перейти от обороны к наступлению. Проводя оборону нашей страны, мы обязаны действовать наступательным образом. От обороны перейти к военной политике наступательных действий. Нам необходимо перестроить наше воспитание, нашу пропаганду, агитацию, нашу печать в наступательном духе. Красная Армия есть современная армия, а современная армия – армия наступательная.“

¹⁴ Л. А. Безыменский: Гитлер и Сталин перед схваткой (L. A. Besymenski: Hitler und Stalin vor der Schlacht), 18. Kapitel; unter: <http://militera.lib.ru/research/bezymensky3/index.html>

Von der Verteidigung zur Kriegspolitik der Angriffshandlungen. Wir müssen unsere Erziehung, unsere Propaganda, Agitation, unsere Presse im Geiste des Angriffs umbauen. Die Rote Armee ist eine moderne Armee, ist eine angreifende Armee.“ (S. 273 f.)

Mit anderen Worten: Schwippers „stärkstes Argument“ ist Stalins Reaktion auf den Trinkspruch eines Generals, der nicht begriffen hatte, wie überaus ernst sich die militärische Lage entwickelt hatte. Angesichts dessen wirkte die begeisterte Zustimmung dieses Generals zur Friedenspolitik der UdSSR wie ein Beweis dafür, daß diese Gefahr nicht ernst genommen wurde.

Im Unterschied dazu verweist Besymenski auf Vorfälle im deutschen Generalstab. Am 25. März 1941 notierte Generalfeldmarschall Halder in seinem Tagebuch, daß zwar die Frage nach Präventivmaßnahmen der „Russen“ aufgeworfen wurde. Aber er warne vor übereilten Schritten und glaube nicht an eine russische Initiative. Diese Position wurde am 11. April von der Abteilung „Fremde Heere Ost“ mit der Feststellung bestätigt, daß die sowjetische Gruppierung nach wie vor „Verteidigungscharakter“ trage. Am 5. Mai habe Krebs, der Militärattaché in der UdSSR, an Halder gemeldet, daß die Russen alles tun, um einen Krieg zu vermeiden. Sie seien zu allen Zugeständnissen bereit, territoriale eingeschlossen. Rußland brauche 20 Jahre, um wieder auf die Höhe zu kommen. An gleicher Stelle weist Besymenski darauf hin, daß in Halders Tagebuch nur einige wenige solcher Bemerkungen neben Dutzenden Notizen zur Konzentration der Truppen nach dem Plan Barbarossa zu finden sind. Er zitiert Halder, der Hitlers Worte notiert, daß es um einen Vernichtungskrieg geht, um die Vernichtung der bolschewistischen Kommissare und der kommunistischen Intelligenz, daß sich dieser Krieg von dem im Westen unterscheidet. Was dort grausam war, werde im Osten „weich“ sein. Besymenski beendet das unter dem Titel „Moskau, 5. Mai 1941“ stehende fünfundzwanzigste Kapitel seines Buches mit den Worten: „Und danach finden sich noch Autoren, die die Legende vom ‚Präventivkrieg‘ Stalins wiederholen.“¹⁷

¹⁷ Л. А. Безыменский: Гитлер и Сталин перед схваткой (L. A. Besymenski: Hitler und Stalin vor der Schlacht), 25. Kapitel; unter: <http://militera.lib.ru/research/bezymensky3/index.html>

Wem danach zumute ist, sich diesen langatmigen Text eines Generals zuzumuten, der sich im fortgeschrittenen Alter auf die Seite derer geschlagen hat, die er einst als seine Feinde verstand, muß wissen, daß der eigentliche Zweck dieses Versuchs zur Umdeutung der verbrecherischen Geschichte der Wehrmacht und des Hitlerregimes letztlich der Vorbereitung und Rechtfertigung neuer Verbrechen dienen soll. Das ist die Art des Umgangs mit der Geschichte, die mit durchaus vergleichbaren Argumenten schon zweimal unvorstellbares Unglück über die Völker gebracht hat. Wer sich an derlei wie auch immer beteiligt, sollte daran denken, daß es hier nicht nur um Sandkastenspiele eines Generals geht, dem mit der Karriere das Gewissen abhanden gekommen ist.

Klaus Hesse

Bernd Schwipper: Deutschland im Visier Stalins. Der Weg der Roten Armee in den Europäischen Krieg und der Aufmarsch der Wehrmacht 1941 – Eine vergleichende Studie anhand russischer Dokumente. Verlag Druffel & Vowinkel, Gilching 2015, 552 S.

Internetquellen nach dem Stand vom 11. August 2016

* Im folgenden seien noch einige weitere „Glanzleistungen“ des Druffel-Verlags genannt, um deutlich zu machen, auf welcher Bühne hier gespielt wird:

- Rüdiger W. A. Franz: Das SS-Fallschirmjägerbataillon 500/600 und die Kämpfe im Baltikum
- Günter Wannhöfer: Pioniere nach vorn! Vom Kaukasus bis Kurland 1942–1944 (Aus der Reihe „Landser am Feind“)
- Soldaten der Leibstandarte [SS Adolf Hitler] erzählen. Kriegserinnerungen
- ... trotz Acht und Bann ... Erinnerungen eines Nachrichtensoldaten der 8. SS-Kavallerie-Division „Florian Geyer“
- Georg Diers: Tiger in Berlin. Ein Soldat der Waffen-SS berichtet

Der Überfall auf die Sowjetunion und der Krieg im Osten 1941–1945

Ich möchte mich bei der Darstellung der Erforschung der Vorbereitung und der Auswirkungen des faschistischen deutschen Überfalls auf die Sowjetunion auf die letzten zehn Jahre beschränken. Für die Zeit vorher verweise ich auf den Forschungsbericht von Rolf-Dieter Müller und Gerd R. Ueberschär „Hitlers Krieg im Osten 1941–1945“ aus dem Jahr 2000.¹⁾ Dieser Forschungsbericht kommt zwar zum Schluß, daß die Arbeiten der Historiker der Sowjetunion, der osteuropäischen Länder bis 1990 und auch danach vor allem unter dem Einfluß des Marxismus-Leninismus „für die Erforschung der historischen Wahrheit wertlos“ seien. Im einzelnen können die Autoren aber weder an den Quellenpublikationen noch an speziellen Forschungsergebnissen etwa der DDR-Historiker vorbeigehen. Eine weitere wichtige Veröffentlichung, die im Zuge der Auseinandersetzung mit der Wehrmachtsausstellung erschien, ist das Buch von Wolfram Wette „Die Wehrmacht“ aus dem

Jahr 2002.²⁾ Es enthält u. a. neben einer Darstellung der „Feindbilder Rußland, Sowjetunion und Bolschewismus“ und über „Wehrmacht und Judenmorde“ eine tiefgreifende Darstellung über die Entstehung der Legende von der „sauberen Wehrmacht“ und der Auseinandersetzung mit ihr bis zum Jahr 2001.

Generell kann man sich aber des Eindrucks nicht erwehren, daß der faschistische deutsche Überfall auf die Sowjetunion und der Krieg gegen die Sowjetunion in den letzten zehn Jahren keine bedeutende Rolle in der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik mehr spielt, besonders seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrzehnts. Deutlich wird dies daran, daß es neben unserem Kolloquium nur noch zwei weitere kleine Konferenzen gab (Seelow und Köln). Die großen wissenschaftlichen Institutionen (Institut für Zeitgeschichte München, Militärgeschichtliches Forschungsamt

[MGFA] und die von ihnen getragenen Forschungskommissionen) oder Universitäten übergehen das Datum mit Schweigen. In den bundesdeutschen Verlagen sind, soweit sich dies ermitteln ließ, in diesem Jahr [2011] lediglich zwei Neuerscheinungen³⁾ und einige Neuauflagen aus dem vorhergehenden Jahrzehnt zu dem Thema erschienen. Kaum eine der russischen Veröffentlichungen der letzten Jahre, darunter auch keiner der wichtigen Dokumentenbände, wurde übersetzt bzw. von der Mehrheit der deutschen Wissenschaftler und Publizisten überhaupt zur Kenntnis genommen. Der schon zitierte Rolf-Dieter Müller, Leiter der Abteilung „Zeitalter der Weltkriege“ im MGFA Potsdam, schreibt, daß die Öffnung der russischen Archive Anfang der neunziger Jahre viele Hoffnungen geweckt hätten. Sensationelle Entdeckungen blieben aus, die wichtigsten Enthüllungen seien nur eine Bestätigung des im Westen vorhandenen Wissens. Eine wirkliche Überraschung sei dagegen die Entwicklung einer nationalen Geschichtsforschung in den baltischen Staaten, Polens und der Ukraine. Man müsse sich fragen, ob „wir uns nicht allzu einseitige Betrachtung des deutsch-sowjetischen Krieges geleistet haben“.⁴⁾ Es wird noch darauf zurückzukommen sein.

Das heißt natürlich nicht, daß in den letzten zehn Jahren keine wissenschaftlichen und öffentlichen Debatten über den Krieg gegen die Sowjetunion geführt wurden. Im Mittelpunkt stand weiterhin die Debatte über die Verbrechen der Wehrmacht, in Fortführung der Auseinandersetzung über die Wehrmachtsausstellung von 1995 bis 1999 (900 000 Besucher) und deren Neukonzeption unter dem Titel „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944“ vom 27. November 2001 bis zum 31. März 2004 in 11 Orten gezeigt (ca. 400 000 Besucher) und danach im Deutschen Historischen Museum Berlin eingelagert. Parallel zur zweiten Ausstellung gab es eine Vielzahl von Forschungsprojekten, darunter eines des Instituts für Zeitgeschichte München zur Wehrmacht. Man könnte den Spieß nun umdrehen und den Vorwurf erheben, daß diese Forschungen nichts wesentlich Neues gebracht hätten, sondern die These vom „Raub- und Vernichtungskrieg“ eigentlich nur weiter illustriert hätten. Das soll hier nicht geschehen. In den Arbeiten, die sich mit dem Krieg gegen die Sowjetunion beschäftigen, wird herausgearbeitet, daß alle Institutionen des faschistischen Deutschlands, also Wehrmacht, SS, Polizei, zivile Besatzungsverwaltung und ihre Kollaborateure an der Vernichtung der Juden, am Mord an den sowjetischen Kriegsgefangenen und am Hungertod von Teilen der zivilen Bevölkerung im besetzten Teil der Sowjetunion beteiligt waren. Dies wird detailliert für die baltischen Gebiete, für Weißrußland und die Ukraine nachgewiesen.⁵⁾ Spezielle Studien betreffen die führenden Militärs (Halder, Wagner), die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen, der Armeen und die Befehlshaber der rückwärtigen Heeresgebiete.⁶⁾ Eine Arbeit von Jörg Ganzenmüller über das belagerte Leningrad unterscheidet sich von den meisten anderen Studien dadurch, daß sie auch die sowjetische Seite, also Führung und Bevölkerung in Leningrad, in die Darstellung einbezieht.⁷⁾ Als ein Hauptstreitpunkt hat sich in der Debatte herausgeschält, ob die verbrecherischen Maßnahmen von vornherein im Einsatz der Wehrmacht gegen die Sowjetunion intendiert sind (Intentionalisten) oder ob sich die Kriegführung und Besatzungsherrschaft unter dem Eindruck der Umstände radikalisiert habe (Situationisten).

Für die letzte Annahme steht u. a. die Arbeit von Klaus Jochen Arnold.⁸⁾ Die Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e. V. hat sich mit Arnold dazu auseinandergesetzt. Mit der Krim beschäftigen sich eine Studie über die deutsche Herrschaft dort und zwei Biographien Mansteins⁹⁾. Besonders hervorgehoben werden soll eine Studie über den Kommissarbefehl. Der Autor Felix Römer argumentiert, daß der Kommissarbefehl zu einem Befehlskomplex gehörte, der bereits vor

dem Überfall auf die Sowjetunion den bevorstehenden Krieg planmäßig in einen ideologisierten Vernichtungskampf transformierte.¹⁰⁾ Römer weist akribisch nach, daß entgegen der immer wieder gebrauchten Legende, die Mehrheit der Kommandeure und Befehlshaber habe den Befehl ignoriert, mindestens 80 Prozent aller im Krieg gegen die Sowjetunion eingesetzten Divisionen den Befehl umgesetzt haben und ihm Tausende sowjetischer Soldaten und Zivilisten zum Opfer fielen. Römer kommt zum Schluß, daß etwa 10 000 Politkommissare von der Wehrmacht jeweils etwa zur Hälfte im Frontbereich und im rückwärtigen Heeresgebiet bzw. in den Kriegsgefangenen-Durchgangslagern exekutiert wurden. Er verweist auf ein Phänomen, das mir bisher nicht bewußt war und m. E. verdient, hervorgehoben zu werden: die relativ geringe Anzahl der 1941 in deutsche Gefangenschaft geratenen sowjetischen Offiziere. Bei den etwa 3,5 Millionen Gefangenen bis Frühjahr 1942 habe es nur 16 000 Offiziere gegeben, ohne die Politkommissare. Die Offiziere und Politkommissare hätten entweder bis zu ihrem Tode gekämpft oder sich der Gefangenschaft weitgehend entzogen.¹¹⁾

Die Auseinandersetzung um die Präventivkriegsthese wurde, wenn auch sehr verhalten, auch im letzten Jahrzehnt weitergeführt. Die überwiegende Mehrheit der bundesdeutschen Historiker lehnt sie, gestützt auf die quellengesättigten Forschungen, rigoros ab. Die Revisionisten und die offen rechtsradikalen Kreise halten zäh an ihr fest und haben in der bundesdeutschen Öffentlichkeit – und nicht nur an den Stammtischen –, durch zahlreiche Neuauflagen der Bücher etwa von Viktor Suworow, von Werner Maser u. a. Revisionisten eine gewisse Hoheit. Vor allem in Internetforen gibt es eine nicht geringe Anhängerschaft dieser These, offensichtlich vor allem unter Jugendlichen. Eine neue Variante der alten Diskussionen bietet der Deutsch-Pole Bogdan Musial in seinem Buch „Kampfplatz Deutschland. Stalins Kriegspläne gegen den Westen“¹²⁾. Musial, einer der heftigsten Gegner der ersten Wehrmachtsausstellung, breitet eine besondere Variante der Totalitarismus-Doktrin aus, indem er behauptet, daß die „bolschewistische Führung“ der Sowjetunion bereits in den zwanziger Jahren, aber verstärkt in den dreißiger Jahren, den Angriff auf Deutschland und auf Polen vorbereitet habe – und zwar als „Vernichtungskrieg“. 1940 und 1941 habe es konkrete Kriegsvorbereitungen Stalins und der sowjetischen Führung gegen Deutschland gegeben, einen Termin für einen geplanten sowjetischen Angriff will er nicht nennen. Da aber Hitler diese Kriegsvorbereitungen nicht erkannt habe, sei der deutsche Angriff auf die Sowjetunion eben kein Präventivkrieg. Das Hauptanliegen Musials ist aber, die sowjetische Politik gegenüber Polen, dem Baltikum, der Ukraine und auch gegenüber Deutschland sowohl vor 1941 als auch ab 1944 als Okkupationspolitik zu denunzieren, die praktisch bis zum Ende der Sowjetunion andauerte. Wenn ihm auch viele Mainstream-Historiker der Bundesrepublik in seiner Argumentation zum immer geplanten Angriffskrieg der Sowjetunion auf Deutschland nicht folgen wollen (das ist manchen doch zu abstrus), so treffen sie sich doch in der Totalitarismus-Doktrin. Daher sind seine Studien zum Partisanenkrieg im Gebiet des heutigen westlichen Belarus und im Gebiet Bialystok sehr willkommen.¹³⁾ Der sowjetische Partisanenkrieg ist ein Gebiet, auf dem man die Totalitarismus-Doktrin gut anwenden kann, nachdem einerseits die sowjetischen Partisanen nicht mehr einfach als kriminelle Banden dargestellt werden können, wie es jahrzehntelang in der Bundesrepublik geschah. Andererseits wollen einige bundesdeutsche Historiker das weiterhin in Rußland, in Belarus und auch z. T. in der Ukraine vorhandene Gedächtnis an die Partisanen als Teil des „Volkskrieges gegen die Okkupanten“ erschüttern. Dies erklärt Bogdan Musial in seinem Buch „Sowjetische Partisanen 1941–1944.“

Mythos und Wirklichkeit“ ausdrücklich als sein Ziel.¹⁴⁾ Ähnliche Anliegen verfolgten u. a. Bernhard Chiari und Alexander Brakel.¹⁵⁾ Ein weiterer Schwerpunkt, bei dem sich unterschiedliche Zielsetzungen zeigen, ist das Thema „Kollaboration mit den Besatzern“. Über die Ursachen der umfangreichen Kollaboration besonders im Baltikum und in der Ukraine, z. T. auf der Krim und unter turkstämmigen Völkern in der Sowjetunion gibt es sehr unterschiedliche Annahmen. Einerseits wird für die Gebiete, die erst seit 1939 der Sowjetunion eingegliedert wurden, ein „nationaler Kampf gegen sowjetische Besatzung“ konstatiert. Auf der anderen Seite wird insbesondere bei den Kriegsgefangenen, die ohne Zweifel die Masse der „Hilfswilligen“ bzw. der „Ostverbände“ in der Wehrmacht bildeten, deren verzweifelte Lage im Winter 1941/42 durch Erschießungen, Hunger und Krankheiten als wesentliche Ursache eingeräumt. Das Thema, welches in der Debatte in Rußland eine große Rolle spielt, kann hier nicht weiter verfolgt werden, es bedarf einer eigenen Untersuchung.

Das Thema „Ziele, Planung und Durchführung des Krieges Hitlerdeutschlands gegen die Sowjetunion“ spielte im vergangenen Jahrzehnt nur eine nachgeordnete Rolle in der Geschichtsschreibung und in der öffentlichen Wahrnehmung. Es sei daran erinnert, daß der spezielle Band 4 zum Angriff auf die Sowjetunion in dem vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr herausgegebenen Reihenwerk „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ bereits 1983 herausgekommen ist (1996 unverändert als Fischer-Taschenbuch erneut erschienen). Im letzten Jahrzehnt ist keine selbständige Arbeit über den Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945 erschienen. Dieser Krieg wurde nur in übergreifenden Werken zum Zweiten Weltkrieg insgesamt und in den weitgehend von der Totalitarismus-Doktrin geprägten Vergleichen zwischen Hitler und Stalin thematisiert. Eine sehr wichtige Rolle dabei spielt ohne Zweifel der Leitende Wissenschaftliche Direktor und Abteilungsleiter „Zeitalter der Weltkriege“ im MGFA Potsdam, Rolf-Dieter Müller, nebenamtlich Professor an der Humboldt-Universität. Müller war bereits 1983 bei der Erarbeitung des schon erwähnten Bandes 4 „Der Angriff auf die Sowjetunion“ dabei. Er leitete die Herausgabe der letzten drei Bände (eigentlich 5 mit 5210 Seiten insgesamt) der Reihe „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“, die zwischen 2004 und 2008 herauskamen. Es kann hier keine ins einzelne gehende Kritik an diesem als „Jahrhundertwerk“ gepriesenen Opus geübt werden, an dem zahlreiche Autoren beteiligt waren, aber auch zahlreiche Autoren aus unterschiedlichen Gründen ausschieden.¹⁶⁾ Rolf-Dieter Müller hat auf dieser Grundlage die in der wissenschaftlichen Forschung als grundlegend angesehenen Zusammenfassungen „Der letzte deutsche Krieg 1939–1945“ und für die 10. Auflage von „Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte“ den Band 21 „Der Zweite Weltkrieg 1939–1945“ verfaßt.¹⁷⁾ Aus diesen und den bereits früher genannten Werken und aus eigenen Worten in der Öffentlichkeit wird deutlich, daß Müller das Thema Krieg des faschistischen Deutschlands gegen die Sowjetunion im wesentlichen für abgeschlossen hält. In einem Interview mit dem „Spiegel“ erklärt er Hitler zur zentralen Figur, der die Entscheidungen weitgehend allein traf und seit 1933 den Krieg vorbereitete: „Die Perspektive auf Hitler als Person, als Motor des Ganzen, ist deutlicher und intensiver geworden. Sämtliche Erklärungen, die versucht haben, seine Rolle zu relativieren, sind widerlegt.“ Verbreitet sei auch eine bis in die Mitte der westdeutschen Gesellschaft reichende marxistische Deutung gewesen, die hinter Hitler den deutschen Imperialismus, das Großkapital als die eigentlichen Triebkräfte zu erkennen glaubte. Das sei nun eindeutig widerlegt. Hitlers Interventionen als Feldherr seien noch dilettantischer und seine strategischen Visionen noch abenteuerlicher gewesen, als bislang angenommen gewesen. Er

habe es aber geschafft, die deutsche Militärmaschine bis Mai 1945 am Laufen zu halten, obwohl ihm seit Dezember 1941 bewußt war, daß er den Krieg nicht gewinnen würde.

In seinen Überblickswerken zum Zweiten Weltkrieg hatte Müller bereits den Krieg gegen die Sowjetunion zu „Hitlers eigentlichem Krieg“ mit seinen verbrecherischen Mitteln und Zielen erklärt. Niemand habe Hitler zu diesem Krieg gedrängt, es sei seine alleinige Entscheidung gewesen.¹⁸⁾ Müller kommt zwar nicht umhin festzustellen, der deutsch-sowjetische Krieg habe im Zentrum des Zweiten Weltkrieges gestanden, „hier erstritt die Wehrmacht ihre größten Siege und erlitt ihre verheerendsten Niederlagen. Hier verlor die Wehrmacht ihren kurzen Ruhm, und ihre Mitverantwortung für Massenmord und Vernichtungskrieg wurden am deutlichsten erkennbar.“ Der Krieg gegen die Sowjetunion sei kein Präventivkrieg, sondern ein verbrecherischer Raub- und Eroberungskrieg gewesen.¹⁹⁾ Obwohl Müller fordert, daß nach dem Ende der Sowjetunion die Geschichte des Zweiten Weltkrieges in Rußland als Nationalgeschichte nach wissenschaftlichen Standards neu geschrieben werden müsse, nimmt er von neuen Ergebnissen kaum Kenntnis, sondern verbreitet alte Legenden (so etwa von der Kenntnis Stalins von den Plänen des deutschen Überfalls, die er aber nicht berücksichtigt habe, oder von dem zeitweiligen Rückzug Stalins nach dem deutschen Überfall von der Führung). Er stellt fest, daß die Blitzkriegsstrategie bereits im Sommer 1941 durch den heftigen Widerstand der Roten Armee in Frage gestellt war. Dann stellt er aber die Frage: Habe nicht die „erfolgreiche Strategie Großbritanniens den Verlauf des Krieges stärker beeinflußt als die perfide Politik Stalins?“²⁰⁾ Während er die Zahl der Opfer der Sowjetunion auf die totalitäre Politik Stalins und der Kommunisten und deren Verbrechen zurückführt, könne man sich jetzt aber auch unbefangener der deutschen Opferperspektive zuwenden.²¹⁾ Müller spricht sich gegen Rücksichten auf nationale Befindlichkeiten (offensichtlich in Rußland) und für ein „Ende der Ära des Gedenkens und der kultivierten Geschichtsvermarktung“ als der notwendigen Voraussetzung für neue Chancen in der wissenschaftlichen Arbeit aus.²²⁾

In den letzten Jahren hat sich in der deutschen Geschichtswissenschaft und in der damit zusammenhängenden Publizistik die Tendenz verstärkt, der sowjetischen Seite, auch und gerade den Nachfolgestaaten Rußland und der Republik Belarus den Begriff des „Großen Vaterländischen Krieges“ abzusprechen. Die Ziele und Mittel der Sowjetunion unter der Führung Stalins und der Kommunisten im Krieg 1941–1945 seien den faschistischen deutschen Zielen ähnlich gewesen, es sei um Herrschaft und um Expansion gegangen, von einem „vaterländischen“ Krieg könne keine Rede sein. Es scheint, als ob damit vor allem die Erinnerung an den Sieg in diesem Krieg getroffen werden soll.²³⁾ So kritisiert auch der Direktor des „Deutsch-russischen Museums“ in Karlshorst, Jörg Morré, daß insbesondere der russische Staat und die staatsnahe Öffentlichkeit sich mehr dem Sieg über das faschistische Deutschland widmen (so 2005 und 2010), als sich mit dem Beginn des Krieges 1941 und den individuellen Opfern zu beschäftigen.²⁴⁾ Morré kommt zum Schluß, daß eine Übereinstimmung beim Gedenken zwischen Rußland und Deutschland nicht möglich sei, da über Unterschiedliches gedacht werde – höchstens ein „gemeinsames Gedenken über Gräbern“ sei möglich.

Die Individualisierung sowohl der Opfer als auch der Täter nimmt bei den Darstellungen über den Krieg gegen die Sowjetunion und im Besonderen beim Gedenken zu. Die Personen und ihr Handeln werden zunehmend aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen herausgelöst. Das kommt dem Gedenken an die sowjetischen Kriegsgefangenen zugute, aber gleichzeitig werden sie und die deutschen Kriegsgefangenen als Opfer des Totalitarismus auf die gleiche Ebene gehoben.

Von bundesdeutscher Seite wird sowohl Rußland als auch den baltischen Ländern und der Ukraine beim Gedenken an den Zweiten Weltkrieg häufig der Vorwurf gemacht, daß nicht des Holocaust gedacht werde, also des spezifischen Gedenkens an die Ermordung der Juden. Bei den baltischen Staaten wird für die „nationalen Geschichtsschreibung“ nach 1990 dagegen zum Beispiel hervorgehoben, daß sie an der Seite der Wehrmacht durchaus einen nationalen Selbstbehauptungskampf geführt haben, doch müßten sie auch die Ermordung der Juden anerkennen. Eine ähnliche Strategie wird von den bundesdeutschen Vertretern auch in den Internationalen Historikerkommissionen in Lettland, Litauen und Estland verfolgt.²⁵⁾

Zusammenfassend kann man feststellen, daß der Überfall des faschistischen Deutschen Reiches am 22. Juni 1941 und der Krieg gegen die Sowjetunion in der Überzahl der Darstellungen in der Bundesrepublik unter dem Gesichtspunkt der Totalitarismus-Doktrin behandelt wird. Damit werden Deutschland und die Sowjetunion im wesentlichen auf die gleiche Ebene gestellt, und die Niederlage Deutschlands 1945 und das Ende der Sowjetunion werden gleichermaßen als in der Geschichte gerechtfertigt angesehen.

Werner G. Fischer

Die Berliner Freunde der Völker Rußlands e.V. und die Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e. V. veranstalteten am 22. Juni 2011 in Berlin ein Kolloquium zum 70. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion. Der Historiker Werner G. Fischer legte dazu den hier dokumentierten Text vor.

Anmerkungen

- 1 Müller, Rolf-Dieter; Ueberschär, Gerd R.: Hitlers Krieg im Osten 1941–1945. Ein Forschungsbericht. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2000. XII, 452 S.
- 2 Wette, Wolfram: Die Wehrmacht – Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden. Fischer-Verlag, Frankfurt/M. 2002. 376 S.
- 3 Müller, Rolf-Dieter: Der Feind steht im Osten. Hitlers geheime Pläne für einen Krieg gegen die Sowjetunion im Jahr 1939. Ch.-Links-Verlag, Berlin 2011. 300 Seiten
Hartmann, Christian: Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1941–1945. Verlag C. H. Beck, München 2011. 128 S., mit 5 Karten und 6 Bildern (Beck'sche Reihe: bsr - C. H. Beck Wissen; 2714)
- 4 Müller, Rolf-Dieter: An der Seite der Wehrmacht. Hitlers ausländische Helfer beim „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ 1941–1945 (Berlin 2007), S. 8
- 5 Hartmann, Christian / Hürter, Johannes / Jureit, Ulrike (Hg.): Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte. Mit einem Vorwort von Jan Philipp Reemtsma und Horst Möller. Verlag C. H. Beck, München 2005. 230 S. (Beck'sche Reihe; 1632)
Der deutsche Krieg im Osten 1941–1944: Facetten einer Grenzüberschreitung / Hrsg. von Christian Hartmann. Oldenbourg-Verlag, München 2009. IX, 404 S., Ill., Kt., Tab. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 76)
Als Beispiel einer Einzelstudie: Curilla, Wolfgang: Die deutsche Ordnungspolizei und der Holocaust im Baltikum und in Weißrußland 1941–1944. Schöningh-Verlag, Paderborn 2006. 1042 S.
- 6 Hartmann, Christian: Halder, Generalstabschef Hitlers 1938–1942. 2., erw. u. aktualisierte Aufl. Schöningh-Verlag, Paderborn 2010. 440 S.
Hürter, Johannes: Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42. Oldenbourg-Verlag, München 2006. VI, 720 S., Ill., Kt. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 66) Zugl.: Mainz, Habil.schr., 2006

- Wrochem, Oliver von: Erich von Manstein – Vernichtungskrieg und Geschichtspolitik. Schöningh-Verlag, Paderborn 2006. 432 S. (Krieg in der Geschichte; 27) Zugl.: Hamburg, Diss., 2005
- Hartmann, Christian: Wehrmacht im Ostkrieg – Front und militärisches Hinterland, 1941/42. Oldenbourg-Verlag, München 2009. VI, 928 S. : Ill., Tab. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 75)
- Hasenclever, Jörn: Wehrmacht und Besatzungspolitik in der Sowjetunion: Die Befehlshaber der rückwärtigen Heeresgebiete; 1941–1943 / Jörn Hasenclever. Schöningh-Verlag, Paderborn 2010. 614 S. Kt. (Krieg in der Geschichte; 48). Zugl.: Münster, Univ., Diss., 2007 u. d. T.: Hasenclever, Jörn: Gescheitertes Provisorium
- Pohl, Dieter: Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion; 1941–1944. 2. Aufl. Oldenbourg-Verlag, München 2009. VII, 400 S. Ill. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 71) Zugl.: München, Univ., Habil-Schr., 2007. 1. Aufl. 2008
- 7 Ganzenmüller, Jörg: Das belagerte Leningrad 1941–1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern. Schöningh-Verlag, Paderborn 2005. X, 412 S. (Krieg in der Geschichte; 22) Zugl.: Freiburg, Diss., 2003
 - 8 Arnold, Klaus Jochen: Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Kriegführung und Radikalisierung im „Unternehmen Barbarossa“. Verlag Duncker & Humblot, Berlin 2005. 580 S. (Zeitgeschichtliche Forschungen; 23) Zugl.: Münster, Diss., 2002
 - 9 Kunz, Norbert: Die Krim unter deutscher Herrschaft (1941–1944): Germanisierungsutopie und Besatzungsrealität. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2005. 448 S. Zugl.: Mainz, gekürzte Diss., 2003
Stein, Marcel: Der Januskopf – Feldmarschall von Manstein. Eine Neubewertung. Biblio-Verlag, Bissendorf 2004. XI, 504 S.
Wrochem, Oliver von: Erich von Manstein – Vernichtungskrieg und Geschichtspolitik. Schöningh-Verlag, Paderborn 2006. 432 S. (Krieg in der Geschichte; 27) Zugl.: Hamburg, Diss., 2005
In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß Mansteins verlogene Erinnerungen unter dem Titel „Verlorene Siege“ 2009 in der 18. Auflage erschienen.
 - 10 Römer, Felix: Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42. Schöningh-Verlag, Paderborn 2008. 666 S. Zugl.: Kiel, Diss., 2007, S. 13
 - 11 Ebenda, S. 562 ff.
 - 12 Musial, Bogdan: Kampfplatz Deutschland. Stalins Kriegspläne gegen den Westen. Propyläen-Verlag, Berlin 2008. 586 S.
 - 13 Musial, Bogdan: Sowjetische Partisanen in Weißrußland. Innenansichten aus dem Gebiet Baranoviči 1941–1944 / Hrsg. u. eingel. von Bogdan Musial. Oldenbourg-Verlag, München 2004. 272 S. (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte; 88)
Musial, Bogdan: Sowjetische Partisanen, 1941–1944. Mythos und Wirklichkeit. Schöningh-Verlag, Paderborn 2009. 592 S.
 - 14 Ebenda, S. 13, S. 437 ff.
 - 15 Chiari, Bernhard: Zwischen Hoffnung und Hunger. Die sowjetische Zivilbevölkerung unter deutscher Besatzung. In: Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte / Hrsg.: Hartmann, Christian. München 2005. S. 145–154. Die Ausführungen des führenden Militärhistorikers des MGFA beruhen auf seiner Dissertation: Chiari, Bernhard: Alltag hinter der Front : Kollaboration und Widerstand in Weißrußland, 1941–1944. Droste-Verlag, Düsseldorf 1998. XIII, 380 S. Ill., Kt. (Schriften des Bundesarchivs Koblenz; 53) Zugl.: Tübingen, Diss., 1997
Brakel, Alexander: Unter Rotem Stern und Hakenkreuz: Baranowicze 1939 bis 1944. Das westliche Weißrußland unter sowjetischer und deutscher Besatzung. Schöningh-Verlag, Paderborn 2009. XII, 426 S. Ill., Kt., Tab. Zugl.: Mainz, Diss., 2006
 - 16 Seine eigene Sicht hat Müller hier dargelegt: Müller, Rolf-Dieter: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg: Konzeption

und Erfahrungen eines wissenschaftlichen Großprojektes. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft; 56 (2008)4. S. 301–326. Dort schreibt er, daß einer der wesentlichen Antriebe für dieses Projekt die Gegenwirkung gegen die „marxistisch-leninistische“ Arbeit „Deutschland im Zweiten Weltkrieg“ war. Der erste Band erschien 1979, der letzte 2008.

- 17 Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte / Hrsg. von Wolfgang Benz. 10., völlig neu bearb. Aufl. Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart. Bd. 21. Müller, Rolf-Dieter: Der Zweite Weltkrieg 1939–1945 / 2004. XXXIX, 461 S. ders.: Der letzte deutsche Krieg, 1939–1945. Klett-Cotta, Stuttgart 2005. 416 S. Müller erläutert zu dem Titel, daß Deutschland künftig nur noch an Kriegen in einer Koalition teilnehmen würde.
- 18 Rolf-Dieter Müller: Der letzte deutsche Krieg 1939–1945, S. 17
- 19 Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte / Hrsg. von Wolfgang Benz. 10., völlig neu bearb. Aufl. Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart. Bd. 21. Müller, Rolf-Dieter: Der Zweite Weltkrieg 1939–1945 / 2004, S. 124 ff.
- 20 Rolf-Dieter Müller: Der letzte deutsche Krieg 1939–1945, S. 76
- 21 Der Spiegel 15/2008, S. 52:

Müller: Seit einiger Zeit ist eine größere Offenheit in der deutschen Opferperspektive zu beobachten. Dabei ist das Ausmaß der Verbrechen der Roten Armee an der Zivilbevölkerung gar nicht mehr strittig.

Der Spiegel: Wir finden also bei Ihnen darüber keine neuen Erkenntnisse?

Müller: Doch. Wir legen eine neue Schätzung der Zahl der Zivilisten vor, die von der Roten Armee beim Vormarsch bis Kriegsende ermordet wurden. Sie beläuft sich auf etwa 120 000 Menschen.

- 22 Rolf-Dieter Müller: Der letzte deutsche Krieg 1939–1945, S. 18
- 23 Bonwetsch, Bernd: Die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg 1941 bis 1945. Der „Große Vaterländische Krieg“. In: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung (2005). S. 13–80; bes. S. 19
- 24 Morré, Jörg: Der Große Vaterländische Krieg. Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Rußland. In: Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung. Heft 1/2011, S. 13–17, besonders S. 17
- 25 Siehe: Iber, Walter M.; Ruggenthaler, Peter: Drei Besetzungen unter zwei Diktaturen. Eine vorläufige Bilanz der Forschungsarbeiten der Internationalen Historikerkommissionen in Lettland, Litauen und Estland. In: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung (2007), S. 276–296

Gedanken anlässlich des deutschen Überfalls auf die UdSSR vor 75 Jahren

Russophobie als ideologische Waffe

Viele Historiker haben unwiderlegbar nachgewiesen, daß dem vor 75 Jahren entfesselten Krieg gegen die UdSSR verschiedene Pläne zugrunde lagen. Diese bezweckten die Gewinnung von „Lebensraum“, die Vorherrschaft des deutschen Faschismus auf dem europäischen Kontinent und eine deutsche Weltmachtstellung. In Rußland sollte die „jüdisch-bolschewistische Führungsschicht“, sollten die Juden und ein großer Teil der slawischen Bevölkerung ermordet werden. An dieser Stelle soll im Rückblick auf die Vorgeschichte des 22. Juni 1941 auch auf die Rolle ideologischer Faktoren eingegangen werden. Diese ist bislang wenig berücksichtigt, geschweige denn umfassend erörtert worden. Ich wage zu behaupten: Ohne eine Analyse solcher Aspekte lassen sich wesentliche Abläufe in der Vorbereitung auf den Krieg kaum erklären. Ohne sie kann es außerdem auch in der Gegenwart nicht gelingen, bereits in Gang gesetzte militärische Abenteuer zu verhindern.

Zumindest größere Teile der Bevölkerung müssen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, seit proklamierter Volkssouveränität und praktiziertem Parlamentarismus – wie es so unschön im Politsprech heißt – „mitgenommen“ werden, um herrschen, Kriege vorbereiten und führen zu können. Massen in einem solchen Sinne zu beeinflussen, das gelang bekanntlich immer und immer wieder. Nicht zuletzt mit Hilfe der Medien, die sowohl Stimmungen erzeugen als ihnen auch entsprechen, die indessen oft genug als eine massenpsychologisch wirksame „Kriegswaffe“ dienen und es noch immer tun. Wie sagte schon Heinrich Heine: „Die Macht der Großen existiert zuvörderst in den Köpfen der Kleinen.“

Um Menschen „mitnehmen“, um dumpfe Massenloyalität schaffen zu können, wird seit jeher ein enormer ideologischer und politischer Aufwand betrieben. Dazu gehört insbesondere die Konstruktion von Feindbildern, die den „Guten“ die „Bösen“ gegenüberstellen, die Menschen anderer Art und Lebensweise diskreditieren, ja sogar dämonisieren. Gern werden dafür sogenannte anthropologische Gesetzmäßigkeiten bemüht. So verkündete Heinrich Himmler am 12. November 1935, der Kampf zwischen Menschen und „Untermenschen“ sei eine „geschichtliche

Regel“. In einer auch vor 80 Jahren herausgegebenen Schrift des SS-Hauptamtes beim Reichsführer SS hieß es erläuternd: „Der Untermensch – jene biologisch scheinbar völlig gleichgeartete Naturschöpfung mit Händen, Füßen und einer Art von Gehirn, mit Augen und Mund, ist doch eine ganz andere, eine furchtbare Kreatur, ist nur ein Wurf zum Menschen hin, mit menschenähnlichen Gesichtszügen – geistig, seelisch jedoch tiefer stehend als jedes Tier. Im Inneren dieses Menschen ein grausames Chaos wilder, hemmungsloser Leidenschaften: namenloser Zerstörungswille, primitivste Begierde, unverhüllteste Gemeinheit. Untermensch – sonst nichts!“

In diesem schrecklichen Nationalismus und Rassismus wurde auch Russophobie überdeutlich. Diese betrachte ich als eine Erscheinungsform von allgemeiner Fremdenfeindlichkeit. Der Sozialwissenschaftler Wilhelm Heitmeyer definiert sie als ablehnende, ausgrenzende oder feindliche Haltung gegenüber Personen oder Gruppen, die als andersartig gesehen werden. Ursachen für den Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion zu beleuchten, verlangt also auch Generelles zu erörtern und von der Tatsache auszugehen, daß es Xenophobie schon lange in der deutschen Geschichte gegeben hat – in unterschiedlicher Ausformung und wechselnder Intensität. Sie bot stets ein bis zu offener Feindschaft und Gewaltbereitschaft reichendes und völlig negatives Bild von Gruppen, denen bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden. Dabei unterstellten russophobe Grundstimmungen den Russen, eigentlich allen Slawen, einen naturgegebenen, also unveränderbaren Charakter. Nationale Eigenheiten erscheinen vorrangig als genetisch bedingt. Alles Russische, so wird auch heute noch behauptet, entstamme vor allem byzantinischer Orthodoxie und tatarischem Despotismus. Es verkörpere „barbarisches“ Asiatentum. Zudem weise es eine generelle Bereitschaft zu tyrannischen Herrschaftsformen auf und führe kontinuierlich zu aggressiven Expansionsgelüsten, gerichtet gegen ein Europa, dem Rußland nicht zugehöre. Russophobie tritt indessen nicht allein in ethnischem Gewande auf. Rassistisch-biologistische Argumentation und

sozialpsychologisch-nationalistische Erklärungsmuster überlagern sich oft auch mit religiösen, vor allem christlichen Motiven. Und sie kommt ebenso in antikommunistischer bzw. einer sogenannten antitotalitären Gestalt daher. Bekanntlich trat aber an die Stelle der primär antikommunistisch geprägten Russophobie nach dem Zusammenbruch der UdSSR wieder das allgemeinere Feindbild Rußland.

Natürlich gehört zur Geschichte deutscher Rußlandbilder – darauf ist hier ausdrücklich und nicht nur nebenbei zu verweisen – ebenso Gegenteiliges, was mit dem oftmals verwendeten Begriff Russophilie möglicherweise unzureichend benannt wird. Zwischen beiden gab es stets ein Hin und Her, wobei die eigenen Interessen im Vordergrund standen, auch wenn diese als Reaktion auf vermeintliche oder reale Aktionen russischer Politik dargestellt wurden. Die Ambivalenz spiegelt sich selbst in häufig gebrauchten Schlagworten wider, die oft genug zugleich Schlachtrufe waren. Wer kennt nicht das Bild vom „russischen Bären“, in dem sich einerseits Anerkennung von kraftvoller Stärke paart mit einem nahezu liebevollen Hinweis auf das „Mütterchen Rußland“ und die „russische Seele“, das aber andererseits ebenso für x-beliebige Bedrohungsszenarien Angst und Furcht vor dem zähnefletschenden Untier zu bewirken vermag. Bekannt ist ebenso das „Rätsel Rußland“, ferner die auf asiatische Gefahren verweisende und im Grunde bereits rassistische Redewendung, daß, wenn man am Russen kratze, ein Tatar zu finden sei. Ähnliches kann auch von den häufig verwendeten, Herablassung ausdrückenden Bildern „barbarisches Rußland“ oder „Koloß auf tönernen Füßen“ bzw. von den abwertenden Adjektiven „blindgläubig“, „primitiv“, „faul“, „schmutzig“, „verschlagen“ und „trunksüchtig“ gesagt werden. Alles in allem: Es waren fatale Wirkungen, die sowohl im sogenannten Dritten Reich als auch in der BRD ausgelöst wurden und werden, wenn von „den Russen“, die da „kommen“ würden, die Rede war bzw. ist. Welche Rolle die Russophobie für den Weg zum Krieg gegen die UdSSR gespielt hat, sei hier in der gebotenen Kürze in drei thesenartig formulierten Punkten angedeutet sowie durch einige Bemerkungen zu ihrem Wirken im Krieg ergänzt.

– *Eine erste These:* Eine durchaus faschistisch zu nennende Russophobie ist nicht erst seit 1933, auch nicht erst seit der Gründung der NSDAP im Jahre 1920 festzustellen. Bekanntlich vollzog sich bereits am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine rigorose Abkehr von Idealen der Verständigung und Zusammenarbeit mit Rußland. Sie machte die lange Tradition des regen Austausches und Miteinanders auf kultureller und wissenschaftlicher Ebene vergessen, drängte diese in den Hintergrund und verbannte sie aus dem „Zeitgeist“. Alles fiel im damaligen Deutschen Reich imperialistischen Bestrebungen und den Bemühungen kriegswilliger Eliten zum Opfer. Der angestrebte „Platz an der Sonne“ ließ sich nur auf Kosten anderer erreichen, und der Spruch vom „deutschen Wesen“, an dem die Welt genesen solle, ließ einen völkischen, d. h. einen sich terroristisch und rassistisch gebärdenden Nationalismus erkennen, gerichtet insbesondere gen Osten.

Für die damalige Wende sei ein kleines, jedoch symbolträchtiges Beispiel benannt: Im ersten Jahr des Weltkrieges schuf ein deutscher Künstler eine Medaille, die den nackten Hindenburg mit erhobenem Schwert stehend über dem darniederliegenden „russischen Bären“ zeigt. Damit sah sich der Sieger in der Schlacht von Tannenberg (einer Schlacht des Ersten Weltkriegs zwischen deutschen und russischen Truppen, die südlich von Allenstein in Ostpreußen stattfand und vom 26. August bis 30. August 1914 dauerte) als „Befreier Ostpreußens“ glorifiziert. Die Art der Darstellung ließ indessen auch den Willen zur Vernichtung Rußlands, aber auch der anderen Konkurrenten erkennen. Auf millionenfach verbreiteten Ansichtskarten und Plakaten hieß es: „Jeder Tritt ein Britt“, „Jeder Stoß ein Franzos“, und „Jeder Schuß ein Russ“. Lange also vor Hitlers Einzug in die Politik ist eine sich faschisierende Russo-

phobie erkennbar. Als sich 1917/18 Gelegenheit bot, in Brest-Litowsk dem besiegten und revolutionserschütterten Rußland einen Frieden zu diktieren, machten sich unter deutschen Militärs und Politikern außerordentlich expansionistische und zugleich menschenfeindliche Herrschaftsgelüste breit. General Erich Ludendorffs Pläne für ein Friedensdiktat von 1917 umfaßten sogar weit mehr als das schließlich in Brest Erreichte und zielten – vor Hitler also – auf ein deutsches Ost-Reich. Wäre sein Forderungskatalog durchsetzbar gewesen, hätte dies nach dem Urteil des Ludendorff-Biographen Manfred Nibelin nichts anderes „als die Errichtung der deutschen Herrschaft über Osteuropa“ bedeutet. Die Berliner Ostpolitik jener Zeit offenbarte zudem noch anderes: Zum einen wurde die sowjetrussische Forderung nach einem Frieden ohne Annexionen mit der These unterlaufen, es sei kein Landraub, würden sich russische Gebiete doch „freiwillig“ Europa anschließen; Verzeihung – Europa heißt es ja heute, damals war nur von einem Anschluß an das Deutsche Reich die Rede. Ob aus eigenem Antrieb oder unter Zwang – für das Verhalten in den besetzten Ostgebieten gegenüber der Bevölkerung, insbesondere gegenüber den Juden, spielte dieser vermeintliche Unterschied übrigens keine Rolle. Was von deutschen Truppen in den damals als „Ober-Ost“ bezeichneten Gebieten praktiziert worden ist – angestachelt auch durch antisemitische Äußerungen des Kaisers –, gilt in vieler Hinsicht als ein „Vorspiel zum Holocaust“.

Ebenso entlarvend klang jene Begründung, mit der 1917 Hindenburg die faktischen Annexionen rechtfertigte: Sie seien notwendig, um „für den nächsten Krieg gegen Rußland den Raum für die Bewegung des linken deutschen Flügels“ sichern zu können. In solcher Russophobie steckte mehr als das eigene Überlegenheitsgefühl, eher ein expansionistischer Sieges- und Herrschaftswille, auf jeden Fall der, sich die Ressourcen fremder Gebiete nutzbar zu machen, koste es, was es wolle. Begleitet wurde der „Drang nach Osten“ von einer weitverbreiteten Vorstellung von einem immerwährenden feindlichen Gegensatz zwischen Slawen und Germanen sowie von einem „unvermeidlichen Endkampf“ zwischen ihnen, den 1912 auch Wilhelm II. als „Rassenkampf“ prophezeit hatte.

– *Meine zweite These* besagt: Russophobie basierte letztlich auf den Konzepten einer „Ostexpansion“ deutscher Großkonzerne, deren Größenwahn bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach dem Urteil des Historikers Karsten Heinz Schönbach selbst das spätere Hitlerregime habe kaum noch übertreffen können. Selbst dessen Antisemitismus gab es bereits im politischen Bewußtsein großer Unternehmer. Ohne das russophobe Denken früher völkischer und konservativer Theoretiker ist auch Hitlers Rußlandpolitik undenkbar. Insbesondere läßt sich das angedeutete Rußlandbild preußisch-deutscher Militärs nicht anders denn als präfaschistisch, terroristisch und barbarisch-rassistisch charakterisieren. Aus taktischen Gründen aber bezeichnete die NSDAP in den ersten Jahren ihrer Existenz den Vertrag von Brest-Litowsk als „vorbildlich“. Solche Argumentation entsprang der Auffassung, man müsse hauptsächlich gegen das Versailler Diktat der Westmächte vorgehen. Daher konnten sich in der NSDAP kurzzeitig sogar sogenannte nationalbolschewistische Stimmungen Gehör verschaffen.

Es könne nicht oft genug betont werden, so tönte Joseph Goebbels Anfang 1926, daß „uns noch viel weniger mit dem westlichen Kapitalismus verbindet als mit dem östlichen Bolschewismus“. Rußland sei „der uns von der Natur gegebene Bundesgenosse gegen die teuflische Versuchung und Korruption des Westens“. Gregor Strasser, bis 1932 Vorstandsmitglied der NSDAP und Wortführer des sich als antikapitalistisch gerierenden Flügels der Partei, hatte da schon eine Debatte zum Thema „Rußland und wir“ eröffnet und für eine prorussische Einstellung seiner Partei die Parole ausgegeben: „Das deutsche Mitteleuropa – im Kampf gegen den Westen, mit vorläufiger Unterstützung des Ostens!“ Aber, man beachte: vorläufig. Und es ging keineswegs nur um Mitteleuropa – denn so

Goebbels im Originalton: „Ich bin Deutscher! Ich will, daß Deutschland die Welt ist.“ Wohl gemerkt, das wurde Mitte der 20er Jahre formuliert. Es war gerade das deutsche Groß- beziehungsweise Weltmachtdenken, das wesentlich zur Entfesselung des Ersten Weltkrieges beigetragen hat und auch nach der Niederlage bei großen Teilen wirtschaftlicher, politischer sowie geistiger Eliten dominierte. Es wirkte wegbereitend für die Nazis und bei diesen zu der Symbiose von „Lebensraum“-Gewinnungszielen und einer regelrechten Verteufelung Rußlands. Das Bild des Landes, mit dessen Hilfe Hitler in dem langen Kapitel „Ostorientierung oder Ostpolitik“ seines Buches „Mein Kampf“ die Eroberung von russischem Terrain im Osten rechtfertigte, ging von vorhandenen russophoben Vorstellungen aus. Diesen ordneten sich politische und ideologische Sichtweisen zu, wenn nicht gar unter. Das von Hitler bereits in „Mein Kampf“ sowie am 3. Februar 1933 vor deutschen Generälen formulierte Ziel der Kolonialisierung Rußlands durch die Deutschen prägte schließlich nahezu alle Rußlandbilder des deutschen Faschismus – unabhängig von allem taktierenden und zeitweise friedensdemagogischen Verhalten gegenüber der als „jüdisch-bolschewistisch“ charakterisierten Sowjetunion. – *Meine dritte These*: ideologisch grundierte Phobien gehen generell Hand in Hand mit politischem Aktionismus. Sie verlangen gleichsam kategorisch gewaltsames Handeln. Geforderte Abwehrreflexe paaren sich mit angebotenen Lösungswegen, die angeblich zu Erfolgen führen, würde man nur aktiv und konsequent genug handeln. So sprach Alfred Rosenberg, Chefideologe der Nazis, schon früh von Rußland als einer Apfelsine, die zu verspeisen gelänge, würde sie in einzelne Teile zerlegt. Ohne bereits den „Plan Barbarossa“ oder den berüchtigten „Generalplan Ost“ im Auge gehabt zu haben, entfaltete sich seit Mitte der 20er Jahre das feindselige, rassistisch-militant und antibolschewistisch geprägte Rußlandbild der Nazis als ein konstitutiver Bestandteil ihres künftigen Eroberungs- und Vernichtungskurses. Ihr antibolschewistischer Propagandakrieg der 30er Jahre verknüpfte sich dann eng mit einer auf den angeblichen Volkscharakter bezogenen pejorativen Argumentation. Da wurde von einer „rassisch-völkischen Bedingtheit der bolschewistischen Revolution“ geredet. Da wurde behauptet, in Rußland sei eine Vermischung von „nordisch bestimmte(m) Charakter“ und „mongolisch-asiatischen Instinkten“ vor sich gegangen, wodurch das Wesen des Russentums geprägt worden sei. Da hieß es, im Laufe der Zeit habe sich eine „Bastardisierung“ der angeblich charakterschwach gewordenen Russen vollzogen. Und immer wieder tauchte auch das „Argument“ auf, die Russen seien dank ihres „Zerstörerinstinkts“ nicht zu staatenbildender Kraft in der Lage gewesen. Sie hätten also, um bedeutsam zu werden, einer Vorherrschaft von Normannen und Deutschen bedurft. So absonderlich und abstrus diese antibolschewistische Propaganda auch gewesen sein mag, ihre Inhalte drangen tief in die Köpfe der meisten Deutschen ein. Kritisches Nachfragen wurde rigoros unterbunden. Den Nazis gelang es, ihre von nationalistisch-rassistischer Selbstüberhebung und verbrecherischer Aggressivität gekennzeichneten Feindbilder massenwirksam zu machen. Sie verstärkten und vertieften damit die in den Köpfen bereits vorhandene Russophobie. Da störten schließlich auch jene Verwirrungen und Dissonanzen nicht, die es in Deutschland rund zwei Jahre nach dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes am 23. August 1939 gab. Von einem Tag zum anderen brach für Mitglieder und Anhänger der NSDAP zwar ein Weltbild zusammen, doch es wurde nicht durch ein anderes ersetzt. Goebbels notierte in sein Tagebuch, die Frage des Bolschewismus sei „im Augenblick von untergeordneter Bedeutung“, man sei in der Not und fresse „des Teufels Fliegen“. Rosenbergs Beamte mahnten im November 1939, es sei nicht nötig, antibolschewistische Literatur „voreilig aus dem Buchhandel zurückzuziehen oder sie sogar einstampfen zu lassen“. Die Arroganz ließ allerdings selbst in der Zeit der unmittelbaren Vorbereitung des

Überfalls auf die UdSSR nicht einmal ansatzweise ein realitätsnahes Rußlandbild zu. Forderungen nach „zuverlässiger“ Berichterstattung wurden nach wie vor abgeblockt. Das, was im sogenannten Dritten Reich als „Sowjetforschung“ betrieben wurde, verbaute der Naziführung selbst jeden einigermaßen realistischen Blick auf Rußland. Manches sollte sich bekanntlich rächen. Haß macht eben blind!

Abschließend ist zu sagen, daß die Rußlandbilder der Nazis zu einem Abschnitt der deutschen Geschichte gehören, der mit der Befreiung der Völker vom Joch faschistischer Herrschaft und Kriegführung endete, daß die Niederlage der Aggressoren zwar total geriet, doch eine vollständige Überwindung der hier behandelten Denkschemata bis heute noch nicht erfolgt zu sein scheint. Haßerfülltes und Verdammendes, auf jeden Fall Einseitiges läßt sich wieder vernehmen, Tag für Tag.

Manches hat sich zwar im Laufe der Zeiten geändert, abgemildert und – wie einige meinen – sogar kultiviert, doch generell ist immer zu berücksichtigen, daß das, was einmal in der Welt war, weiter existiert und wirkt, oft unterschwellig oder heuchlerisch überdeckt. Es läßt sich auch relativ leicht abermals zutage fördern. Die sogenannte Qualitätspresse und vermeintliche „Alphajournalisten“ spielen dabei eine wesentliche, kaum zu unterschätzende Rolle. Natürlich nicht allein sie: Medien machen Stimmungen, aber sie treffen auch auf solche. Meinungen werden gefordert, doch sie spiegeln auch vorhandenes Verlangen. Massenmedien ermöglichen indessen kollektive Ängste, lassen aus Angst vor Fremden Fremdenfeindlichkeit erwachsen und mobilisieren animalische Denk- und Verhaltensweisen. Schließlich kann selbst eine nur latent vorhandene Russophobie Wegbereiter sein für eine Außenpolitik, die manche Kritiker bereits als einen faktisch geführten „Krieg gegen Rußland“ bezeichnen. Der wieder entfachte kalte Krieg wird durch militärische Manöver unmittelbar vor russischen Grenzen noch verstärkt. Man mag sich nicht ausmalen, wie so einer weltweiten Katastrophe Tür und Tor geöffnet werden könnten.

Nichts hebt daher die politisch-moralische Pflicht auf zu prüfen, ob und, wenn ja, wie sich Grundkonstanten russophober Auffassungen in heutiger Zeit äußern, in welchen Varianten und Verschleierungen und wo auch immer. Und es sei als eine Erfahrung, gewonnen in jüngster Zeit, formuliert, daß Debatten dringend notwendig sind über das angeblich höchste Gut der Meinungsfreiheit, dessen offizielle, ja sogar höchst richterliche Deutung alles zu erlauben und zu dulden scheint, was erwiesenermaßen selbst Kriegsvorbereitung und Kriege ermöglicht hat. Ich meine, es sollten endlich strikte Grenzen gesetzt werden für die Verbreitung rassistischer Behauptungen und fremdenfeindlicher Klischees. Zumindest sollte mit dem Blick zurück eindringlich vor jeder Verwendung tradierter Stereotype und realitätsferner Bilder gewarnt werden. Jede vernünftige politische Bildungsarbeit, verlangt auch von Historikern, würde ich sogar hauptsächlich daran messen wollen, wie sie die kritische Auseinandersetzung mit diesen betreibt und wie sie hilft, Wege zu einer konstruktiven und hoffentlich auch erfolgreichen Friedens- und Sicherheitspolitik zu finden. Denn deren Ziele können nicht ohne oder gar gegen Rußland erreicht werden, nicht konfrontativ, sondern nur kooperativ und partnerschaftlich.

Manfred Weißbecker

Im Russischen Haus der Wissenschaft und Kultur in Berlin (RHWK) fand am 15. Juni 2016 das Kolloquium „Vor 75 Jahren. Der Überfall des faschistischen Deutschlands auf die Sowjetunion – Beginn des Großen Vaterländischen Krieges der Völker der UdSSR – Sachverhalte – Wertungen“ statt. Der Historiker Manfred Weißbecker hielt dort einen Vortrag unter dem Titel „Russophobie in der ideologischen Kriegsvorbereitung der deutschen Faschisten“. Wir dokumentieren den Beitrag hier in der von der „jungen Welt“ veröffentlichten Fassung.

Rußland ist kein Nachbar

Irgend jemand muß die Russen überfallen haben. Vor 75 Jahren, am 22. Juni. Aber wer nur, wer? In der Nachrichtensendung des „Deutschlandfunks“ um 8.30 Uhr heißt es: „Der Bundestag erinnert heute in einer Debatte an den Überfall auf die Sowjetunion vor 75 Jahren.“

Wenige Minuten zuvor – während die Fußballdeppen trunken von ihrem Sieg am Vorabend mit ihren schwarzrotgeilen Standern am Kampffahrzeug zur Arbeit fahren – weiß Sabine Adler, die Politikkommissarin der weißukrainischen Propagandakompanie im „Deutschlandfunk“, auch keinen Rat, wer damals, 1941, der Aggressor war. Deshalb fragt sie – zum Jahrestag – den russischen „Memorial“-Schriftsteller Sergej Lebedew. Doch der weiß nur: „Wir haben es mit einer total verfälschten Geschichte zu tun! Es ist jetzt nicht mehr möglich, sich damit noch einmal zu befassen. Unsere Geschichte ist in einem Schwarzen Loch verschwunden. Man kann jetzt nicht einzelne mehr oder weniger wichtige Ereignisse herausheben und nachträglich darstellen.“

Da freut sich die Dame vom „Deutschlandfunk“, und sie stellt zum Jahrestag des von wem auch immer begonnenen Krieges fest: „Einige Historiker meinen, daß man mit einer echten Geschichtsschreibung erst nach dem Zerfall der UdSSR habe beginnen können und seitdem nie richtig Zeit dafür gewesen sei.“ Und da ist sie schon beim neuen Stalin: „Wie sehr kommt das dem Wunsch der heutigen Führung Rußlands entgegen, sich lieber nicht so eingehend mit den dunklen Kapiteln der Geschichte zu befassen?“ Der von Putin unterdrückte Russe versteht richtig und dankt: „Gute Frage“ – keine Frage.

Nach 13 Uhr setzt „Deutschlandfunk“-Korrespondentin Sabine Adler, diesmal solo als Geschichtsdeuterin, ihr Werk zum 75. Jubiläum unseres Einmarschs in die Sowjetunion fort. Und ist damit sofort in der Gegenwart. Die Balten hätten wie die Polen „Angst vor Wiederholung“.

Denn: „Für sie ist das, was Außenminister Steinmeier als Säbelraseln bezeichnet, eine unverzichtbare Vergewisserung der eigenen Verteidigungsfähigkeit.“

Die baltischen Staaten vergewissern sich mit jährlichen Gedenkmärschen ihrer – von der Bundesrepublik verrenteten – SS-Veteranen. Zum Schutz der SS-Parade im März wurden deutsche Antifaschisten diesmal sogar von den lettischen Behörden aus Riga deportiert (Siehe RF 221, S. 11).

Zwecks solch baltischer Verteidigungsfähigkeit verlangte Sabine Adler am Jahrestag des deutschen Überfalls (auch durch SS-Mordkommandos) von Außenminister Steinmeier: „Wer sich in der aktuellen Politik von Deutschlands geschichtlicher Verantwortung leiten läßt, sollte die also gründlicher formulieren, um in Warschau, Kiew und Minsk nicht neue Wunden zu schlagen, und er sollte Rußland nicht länger als Nachbarn Deutschlands bezeichnen.“

Tags darauf, nach 15 Uhr in der Sendung „Corso“, gibt sich Klaus Pokatzky in seiner Doppelfunktion als „Deutschlandfunk“-Redakteur und Ehrenfeldwebel des Wachbataillons beim Bundesministerium der Verteidigung antifaschistisch: „Beim Einsammeln der AfDler ist aber schon ein anderer Sozi sehr aktiv. Außenminister Frank-Walter Steinmeier stänkert gegen die NATO und wirft ihr ‚Säbelraseln und Kriegsgeheul‘ gegen Rußland vor. Da haben die AfD und Die Linke aber jubelnd aufgeheult, als der Steinmeier seinen russischen Säbelrasel-Kasatschok getanzt hat in Liebe zu Zar Wladimir, dem ersten Putin.“ War es nun Stalin oder Putin, der 1941 die Sowjetunion überfallen und 27 Millionen Russen umgebracht hat?

Otto Köhler

(Aus „Ossietzky“, Nr. 14/2016)



Schießen im Juni

Der Monat Juni ist neben dem Wonnemonat Mai einer der schönsten des Jahres. Die Sonne lacht, Blumen blühen. Gefühle brechen sich Bahn, und Emotionen schießen in ungeahnte Höhen. Vielleicht ist das der Grund, daß in militärischen Kreisen die kriegerischen Gelüste völlig unkontrolliert ins Kraut schießen und den menschlichen Verstand außer Kraft setzen. Bereits vor 75 Jahren erlebten Europa und die Welt das mit verheerenden Folgen. Damals zielten die kriegerischen Gelüste der deutschen Faschisten genau auf die Region, die heute wieder im Visier des westlichen Militärs und der sie steuernden Politiker liegt. Offenbar haben sie wenig aus der Geschichte gelernt.

Der Terminkalender der NATO läßt keinen anderen Schluß zu. So lese ich in „Spiegel online“ am 7. Juni, daß in Polen das Großmanöver „Anakonda 16“ stattfindet, bei dem 31 000 Soldaten eine Attacke Rußlands auf Polen simulieren. Allerdings sei das Manöver „viel zu plump auf Rußland gemünzt“, wie es im NATO-Hauptquartier heißt. Da macht es unsere Verteidigungsministerin mit ihrer Erklärung vom 10. Juni geschickter, wenn sie sagt, die Bundeswehr müsse „wegen der geänderten Bedrohungslage“ in den nächsten Jahren Brückenlegepanzer, modernere Funkgeräte sowie Gerät zum Verlegen von Minensperren erhalten. Es geht nämlich um „die Vorne-Präsenz in den baltischen Staaten und in Polen“. Auch NATO-Generalsekretär Jens Stoltenberg erklärt laut „Spiegel online“ vom 14. Juni diplomatisch, daß die NATO jetzt unbedingt Handlungsfähigkeit beweisen will, weil „unsere Nationen mit ungeahnten Sicherheitsrisiken umgehen müssen“. Deshalb findet auch 150 Kilometer vor der russischen Grenze die internationale Militärübung „Saber Strike“ mit 10 000 Soldaten aus 13 Staaten statt. „Wir werden Entscheidungen treffen, um unsere Abschreckung und unsere Verteidigung zu stärken, um die Allianz gegen Bedrohungen von allen Seiten zu schützen.“

Bedrohungen von allen Seiten, ungeahnte Sicherheitsrisiken, eine geänderten Bedrohungslage, die Vorne-Präsenz – alles interessante Bezeichnungen und Wortschöpfungen, die etwas zu bemüht eine konkrete Zielrichtung vermeiden. Allerdings wird der NATO-Generalsekretär zwei Tage später deutlich deutlicher. Der „Bild“-Zeitung sagte Stoltenberg, das Bündnis beobachte eine massive russische Aufrüstung an der eigenen Grenze, in der Arktis, im Baltikum, im Schwarzen Meer bis zum Mittelmeer. Darauf müsse die NATO reagieren. „Rußland versucht, mit militärischen Mitteln einen Einflußbereich aufzubauen.“ Deshalb haben die NATO-Verteidigungsminister jetzt entschieden, je 1000 Soldaten in Polen, Lettland, Estland und Litauen zu stationieren. Allerdings sei damit keine Konfrontation mit Rußland oder etwa ein neuer kalter Krieg beabsichtigt.

Ich lese all die Informationen und frage mich, ob Politiker und Militärs wirklich glauben, daß wir den angerichteten Braten nicht riechen. Die geopolitische Strategie, die Wurzel allen Übels, die die Hegemonialmacht USA mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln in den letzten Jahren und Jahrzehnten ohne Rücksicht verfolgt hat und verfolgt und die von Brzezinski, Friedman, Kagan, Barnett und anderen niedergelegt wurde, ist nicht geheim. Die fünf Milliarden Dollar, die eingesetzt wurden, um in der Ukraine einen „regime change“ zu arrangieren, wurden von Victoria Nuland stolz öffentlich gemacht. Auch die Interviewaussage des amerikanischen Präsidenten, daß man den Umsturz in der Ukraine initiiert habe, ist im Netz zu finden. Auch, daß all die Maßnahmen das Ziel hatten, Rußland zu schwächen, um die Verfügung über die dortigen Ressourcen zu erlangen, kann man bei Brzezinski nachlesen. Und doch versucht man, uns glauben zu machen, daß Rußland der Aggressor sei und

andere Länder bedrohe. Die „russische Annexion“ der Krim wäre ein unwiderlegbarer Beweis dafür.

Der Vorwurf ist allerdings nicht richtig und verkürzt die grundsätzliche Besonderheit der Situation unzulässig. Nach dem von den USA gepuschten politischen Umsturz in der Ukraine beantragte die mehrheitlich russischstämmige Bevölkerung der Krim ein Referendum, bei dem im März 2014 bei einer Wahlbeteiligung von 83,1 Prozent dem amtlichen Endergebnis zufolge 96,77 Prozent der Abstimmenden für einen Anschluß an Rußland votierten. Damit ist dieser Prozeß, bei dem kein Schuß fiel, eben keine Annexion, sondern nach dem im Völkerrecht verankerten Prinzip der Selbstbestimmung eine Sezession. Das interessiert aber die westlichen Politiker und ihre medialen Sprachrohre nicht, weil die Kriegspropaganda einen handfesten Fakt braucht.

Nun ist es eine Tatsache, daß die Krim aufgrund des Referendums und der Entscheidung der russischen Duma jetzt zur Russischen Föderation gehört. Das genügt, um in der Öffentlichkeit Rußland als Aggressor zu brandmarken und Russophobie zu schüren. Die Drohkulisse der zahllosen Manöver der westlichen Gemeinschaft und ihres militärischen Arms NATO an der russischen Grenze muß ja irgendwie begründet werden. Seit 2014 finden sie nahezu ständig statt. Bereits im März 2014 operierte der Atomkreuzer „USS Truxtun“ gemeinsam mit bulgarischen und rumänischen Seestreitkräften im Schwarzen Meer, es folgten im Juli 2014 die Übung „Brise 2014“, im Juli 2014 das Manöver „Rapid Trident“ in der Ukraine, das Manöver „Sea Breeze 2014“, und im Februar 2015 paradierte das US-Militär in der estnischen Stadt Narva, nur wenige hundert Meter von der russischen Grenze entfernt. Im Juni 2015 gab es in Polen das Manöver „Noble Jump“. Laut „Spiegel online“ vom 28. Juni 2015 folgten im Sommer 2015 weitere NATO-Großübungen in den Nachbarländern zur Ukraine oder Rußland, und im Herbst 2015 fanden erneut umfassende Manöver in Osteuropa statt.

Das alles gehört offensichtlich zur aktiven Friedenspolitik der NATO. Auch Deutschland folgt diesem Kurs bedingungslos, die in Estland stationierten Eurofighter fliegen mit voller Kriegsbewaffnung. Und Präsident Obama startete eine „Initiative zur Beruhigung der Europäer“ („Süddeutsche Zeitung“, 3. Februar): Mit militärischem Gerät im Wert von 3,4 Milliarden Euro soll Europa beruhigt und Rußland abgeschreckt werden. Daß eine komplette Panzerbrigade mit 4200 Soldaten, 250 Panzern, außerdem Haubitzen, Kampffahrzeugen und weiteren 1700 zusätzlichen Fahrzeugen an die Ostflanke der NATO verlegt werden sollen, wie „Spiegel online“ am 31. März meldete, dient selbstverständlich auch der europäischen Beruhigung und ist keine Bedrohung für Rußland. Deshalb ist es völlig unverständlich, daß Rußland nun seine Ausgaben fürs Militär erhöht hat. Das allerdings ist eine ernste Bedrohung! Der Westen ist alarmiert, und Stoltenberg und die USA fordern alle NATO-Staaten auf, ihre Rüstungsausgaben nun ebenfalls zu erhöhen.

Daß der deutsche Außenminister Steinmeier jetzt die NATO-Manöver in Osteuropa moderat kritisiert und statt dessen mehr Dialog und Kooperation mit Rußland fordert, mag eine Hoffnung sein. Aber vielleicht war das auch nur ein wahltaktisches Manöver, um vor den anstehenden Wahlen wenigstens etwas Profil zu zeigen. Schon lange ist die Lage außerordentlich ernst. Die einzige Hoffnung, die es gibt, liegt in der Besonnenheit Putins. Möge er sich diese, auch in unser aller Interesse, möglichst lange erhalten!

Winfried Wolk

(Aus „Ossietzky“, Nr. 14/2016)

Kurt Pätzold: Der Überfall

Der 22. Juni 1941 war ein Sonntag – der Fußballtag im Deutschen Reich. Mit Neuestem aus dem fast zwei Jahre alten Krieg machte die nächste „Wochenschau“ nicht auf, sondern mit dem Spiel um die deutsche Meisterschaft zwischen Rapid Wien und Schalke 04. Die Mannschaft aus der „Ostmark“ hatte vor 95 000 Zuschauern im ausverkauften Berliner Olympiastadion aus einem 0:3-Rückstand ein 4:3 gemacht. Kurt Pätzold kommentiert das in seinem Buch „Der Überfall. Der 22. Juni 1941: Ursachen, Pläne und Folgen“ mit den Worten: „Den Deutschen wurde, solange sich das machen ließ, ein anderer Krieg vorgetäuscht als jener, der 1918 geendet hatte.“ Kriegsbegeisterung wie am 1. August 1914 ließ sich an diesem 22. Juni und danach nicht mehr inszenieren. Nur die beiden christlichen Großkirchen mühten sich. So verkündete der katholische Feldbischof Franz Rarkowski, wie hier in einem von 63 wiedergegebenen Dokumenten nachzulesen ist, z. B. am 29. Juni: „Wie schon oft in der Geschichte ist Deutschland in der Gegenwart zum Retter und Vorkämpfer Europas geworden.“ Der Bolschewismus werde nun „für alle Zeit aus der Geschichte vertilgt“. Immerhin meldete der Sicherheitsdienst (SD) in seinem Lagebericht, daß die „Volksgenossen“ von der im Band ebenfalls auszugsweise wiedergegebenen Ansprache Adolf Hitlers, in der er am Morgen dieses Tages den Krieg gegen „Sowjetrußland“ bekanntgab, überrascht wurden. Unvorbereitet waren sie nicht. Die übergroße Mehrheit der Deutschen, so schilderte der SD die Stimmung, sei des Erfolgs der eigenen Soldaten sicher, kontrovers werde allenfalls über die Dauer des Feldzuges diskutiert. Auch nach der Niederlage vor Moskau Anfang Dezember 1941, so der Autor, stand die „Heimatfront“: Die Versprechen und Prophezeiungen Hitlers seien „mit den Wünschen der Mehrheit der Deutschen“ zusammengetroffen. Das, nicht die Demagogie, habe sie „wehrlos und unfähig“ gemacht, zu dem Gelesenen und Gehörten Distanz herzustellen: „Sie wollten den Krieg nicht verlieren.“

Der Band gibt so im ersten Teil vor allem Denken und Emotionen von Zivilisten und Soldaten wieder (insbesondere in einem Abschnitt

mit kommentierten Auszügen aus Briefen eines Wehrmachtssoldaten, die in einem Pappkarton auf dem Dachboden eines Hauses in Sachsen nach Jahrzehnten gefunden wurden). Außerdem umreißt Pätzold knapp die Absichten und (Fehl-)Einschätzungen der politischen Führungen in Berlin und Moskau. Hitler hatte in seiner im Band zitierten Rede den Krieg mit den aggressiven Absichten Rußlands begründet: Das „Ausmaß der Verlogenheit“ seiner Sätze, so Pätzold, konnte eine „Kleingruppe“ in Deutschland ermessen: die personelle Spitze der Wehrmacht. Die deutsche Generalität wußte, daß sie einen Eroberungs- und Kolonialkrieg führen sollte, und ging, „geprägt durch die leicht errungenen Feldzugssiege, die hinter ihr lagen, beispiellos überheblich“ in den nächsten „Blitzkrieg“.

Auf sowjetischer Seite galt die Anfangsphase des Krieges später als „Zeit der Katastrophe“, die in der sowjetischen Geschichtsschreibung lange tabuisiert wurde. Noch am 14. Juni hatte die Nachrichtenagentur TASS eine Mitteilung veröffentlicht, wonach die Beziehungen zu Deutschland bestens seien und Nachrichten von einem Angriff Zwecklügen. Pätzold nennt einen „doppelten Irrtum“ der sowjetischen Führung als Hintergrund dieser offiziellen Erklärung: eine falsche Einschätzung der deutschen Pläne und eine Überschätzung der eigenen militärischen Kräfte.

Ein kurzer, pointierter Literaturbericht beschließt den Band. Pätzold wünscht sich, sein Buch möge „als Warnung gelesen werden“. Die scheint in Zeiten, in denen ein deutscher Außenminister sich vom „Kriegsgeheul“ und „symbolischen Panzerparaden“ des Westens an der russischen Grenze distanzieren zu müssen meint, nötig. Das Buch gehört daher vor allem in die Hände derjenigen, die wissen wollen, wie der 22. Juni 1941 möglich wurde: „Joseph Goebbels lebt in vielerlei Gestalt weiter, wenn auch nicht in Braun und mit einer Hakenkreuzbinde am Arm.“

Arnold Schölzel

Kurt Pätzold: Der Überfall. Der 22. Juni 1941 – Ursachen, Pläne und Folgen. edition ost, Berlin 2016, 256 Seiten, 14,99 Euro





www.rotfuchs.net